

Das Buch ist ein eindrucksvoller Beleg für die bereits seit längerer Zeit vollzogene Öffnung des Staatsarchivs Ludwigsburg. Mit dem Einbezug künstlerischer Ansätze geht das Archiv über eingeführte Formate einer Archivpädagogik hinaus und ermöglicht einem breiteren Publikum die Einsicht, dass es ganz unterschiedliche Zugänge zu Erinnerung und historischer Überlieferung geben kann, die sich eben nicht nur auf eine geschichtswissenschaftlich-akademische Perspektive reduzieren lässt.

Andreas Dix

Kirchengeschichte

Sabine AREND (Bearb.), Die Konstanzer Bischöfe von 1384 bis 1434 (Germania Sacra Dritte Folge 20; Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz, Das Bistum Konstanz 8). Berlin/Boston: de Gruyter 2022. XI, 263 S., 3 Farbtafeln. ISBN 978-3-11-072703-6. Geb. € 113,95

Der Band enthält die Lebensbeschreibungen der acht Konstanzer Bischöfe zwischen 1384 und 1434. Die Verfasserin musste den ursprünglichen Plan, die Viten der 23 Bischöfe zwischen 1384 und 1600 zu bearbeiten, aus persönlichen Gründen aufgeben. Das Vorwort geht kurz auf die von Trudpert Neugart (1742–1825) verfasste Bistumsgeschichte (1803) ein, die auch noch zum Vorbild der Konstanzer Bistumsgeschichte im Rahmen der *Helvetia Sacra* (1993) wurde.

Die Arbeit beginnt im ersten Kapitel mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis, während das zweite einen Überblick „Zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz im 14. und 15. Jahrhundert“ bietet. Zentrales Ereignis in dieser Epoche war das Große Abendländische Schisma, zu dem lokale und regionale politische Machtkämpfe hinzukamen. Mit dem Tod Herzog Leopolds III. von Österreich in der Schlacht bei Sempach (1386) verloren die Anhänger Avignons zwar ihren wichtigsten Unterstützer, doch konnte das Schisma durch den Einfluss Herzog Leopolds IV. auch in der Folgezeit in der Diözese Konstanz noch nicht beendet werden. Erst 1406 gelang dieses. Das Konstanzer Konzil bedeutete für das Bistum einen hohen Gewinn an Ansehen, doch stiegen seit 1309 durch das *Servitium commune* der Kurie die Schulden des Bistums kontinuierlich an. Diese Schuldenlast blieb bis zur Säkularisation 1803 bestehen. Durch die Auseinandersetzungen zwischen den Eidgenossen und Habsburg, die 1415 zur Vertreibung der Habsburger aus dem Aargau geführt hatte, löste der Bischof von Konstanz sein bisheriges Bündnis mit Österreich und verbündete sich mit den Eidgenossen, was für ihn zu einem Machtverlust führte.

Das dritte Kapitel behandelt die acht Lebensbeschreibungen der Bischöfe. Diese sind nicht vollständig gleich aufgebaut, sondern orientieren sich am Handeln des jeweiligen Bischofs. Die Lebensbeschreibungen beginnen mit der Herkunft und Familie der Bischöfe, wobei in einigen Fällen auch die Ausbildung berücksichtigt wird. In der überwiegenden Zahl der Lebensbeschreibungen folgen dann die Übernahme geistlicher Ämter und die Tätigkeit im Bistum Konstanz, wobei immer wieder die Frage der Verschuldung des Bistums diskutiert wird. In diesem Zusammenhang wird die Übernahme anderer Bischofssitze durch einige Konstanzer Bischöfe untersucht. Die Angaben über „Tod und Begräbnis“ schließen die jeweilige Lebensbeschreibung ab. Im Anschluss daran werden noch „Wappen, Siegel und Bildnisse“ vorgestellt.

Als erster Bischof wird Nikolaus von Riesenburg (1384–1387, 1388) untersucht, der bürgerlicher Herkunft war und aus dem Deutschordensland Preußen stammte. Er war in den

Kanzleien Kaiser Karls IV. und König Wenzels tätig gewesen und blieb als Bischof von Konstanz mehrere Jahre Rat und Diplomat des Letzteren. Der Bischof hat sich in Konstanz langsam durchgesetzt und war seit Ende 1385 fast allgemein anerkannt. Er verzichtete im Frühjahr 1387 auf das Bistum und wurde nach Olmütz transferiert, was anfänglich zu verworrenen Situationen führte.

Bischof Nikolaus hat in Olmütz bis an seinen Tod 1397 amtiert. Sein Gegenspieler in Konstanz, Mangold von Brandis (1384–1385), stammte aus einem Freiherrenengeschlecht im Emmental in der heutigen Schweiz. Seine erste Erwähnung war die Berufung als Cellerar der Abtei Reichenau durch seinen Onkel Eberhard als Abt der Reichenau. Er wurde dort 1366 Propst und 1383 Abt. Seine Erhebung zum Bischof wurde maßgeblich durch Herzog Leopold III. von Österreich befördert, doch hat Mangold seine Wahl weder in Rom noch in Avignon, sondern nur durch den Erzbischof von Mainz bestätigen lassen. Die Verfasserin sieht ihn deshalb in einer unabhängigen Position zwischen den Parteien. Obwohl sich die meisten Anhänger von ihm abwandten, versuchte er, die Machtverhältnisse weiter zu beeinflussen. Bei diesen Versuchen 1385 starb Bischof Mangold bei einem Sturz vom Pferd.

Die Herkunft von Heinrich Bayler (1387–1388; Bistumsadministrator 1388–1409) lässt sich nicht eindeutig klären. Entweder stammte er aus der Schaffhauser Patrizierfamilie Peyer oder aus der Familie Beyeler, welche österreichische Untervögte in Glarus stellte. Er hat im Laufe seines Lebens zahlreiche Ämter an bischöflichen, päpstlichen und königlichen Höfen eingenommen, die er zu einem guten Teil noch als Konstanzer Bischof bzw. Bistumsadministrator ausgeübt hat. Als Vertrauter der Päpste Clemens VII. und Benedikt XIII. hatte er auch Beziehungen zum französischen Königshaus. Schon 1388 wurde er von Papst Clemens VII. als Bischof von Valence und Die eingesetzt, doch wechselte er bereits 1390 auf den Bischofsstuhl von Alet, den er bis an seinen Tod 1420 innehatte. Er blieb bis 1409 Konstanzer Bistumsadministrator.

Burkhard von Hewen (1387, 1388–1398) stammte aus einem Freiherrenengeschlecht im Hegau. Er war politisch mit den Habsburgern über eine Reihe von Familienmitgliedern verbunden. Burkhard von Hewen hat in Konstanz residiert und ist auch dort verstorben.

Friedrich von Nellenburg (1398) war Sohn des Grafen Eberhard III. von Nellenburg aus dem Hause Veringen. Das Domkapitel wählte ihn nach dem Tod von Bischof Burkhard von Hewen zum Bischof, doch verzichtete er nach wenigen Tagen auf das Amt, als er die desolote wirtschaftliche Lage seines Bistums erkannt hatte.

Marquard von Randeck (1398–1406) stammte aus der Neidlinger Linie der Familie und war Neffe des gleichnamigen Augsburger Bischofs und Patriarchen von Aquileja. Er wird 1382 in der Matrikel der Universität Wien erstmals erwähnt und wurde als Jurist 1392 zum Rektor der Universität gewählt. Aus seiner Tätigkeit für Papst Bonifaz IX. wurde er von diesem 1398 zum Bischof von Minden providiert, und als er sich dort nicht durchsetzen konnte, nach Konstanz transferiert. Seinen Initiativen gegen die Verschuldung des Bistums war kein großer Erfolg beschert. Dagegen konnte er den Einfluss der Anhänger Avignons weiter zurückdrängen und das Schisma in seiner Diözese weitgehend beenden. Nach seinem Tod 1406 wurde er im Konstanzer Münster beigesetzt.

Albrecht Blarer (1407–1410) stammte aus einer Konstanzer Patrizierfamilie. 1391 wird er als Konstanzer Dompropst erwähnt. Seine Bemühungen, die Schuldenlast des Bistums zu verringern, blieben weitgehend erfolglos. Nach Verhandlungen mit Otto von Hachberg hat er 1410 zu dessen Gunsten resigniert und bis zu seinem Tod 1441 in Konstanz gelebt.

Otto von Hachberg (1410–1434) war der Sohn von Markgraf Rudolf III. von Hachberg-Rötteln. Er galt seinen Zeitgenossen aufgrund seiner Baumaßnahmen an der bischöflichen Residenz und am Münster als baulustig. Während seiner Amtszeit tagte das Konzil in Konstanz, zu dem er aber keinen engen Bezug aufgebaut hat. Zwar gelang es ihm lange vor dem Ende des Konzils, das Schisma in seiner Diözese endgültig aufzuheben, doch konnte er die Verschuldung seines Bistums nicht verringern. Er hat sich nach 1415 in der Politik des Bistums von den Habsburgern abgewandt und die Verbindung zu den Eidgenossen aufgebaut. Er war auch in zahlreiche Fehden verwickelt. Nach der Resignation auf das Bischofsamt 1434 hat er bis zu seinem Tod 1451 in Konstanz gelebt. Die Verschuldung des Bistums hat vor allem das Urteil der Nachwelt über ihn negativ bestimmt.

Der Band vertieft die Geschichte des Bistums Konstanz entscheidend und gibt die Möglichkeit, die Entwicklung des Bistums im Laufe des Schismas und des Konstanzer Konzils besser einschätzen zu können. Dadurch werden auch gute Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen geschaffen.

Immo Eberl

Christine KLEINJUNG (Hg.), *Religiöse Frauengemeinschaften am südlichen Oberrhein* (Oberrheinische Studien 43). Ostfildern: Thorbecke 2021. 255 S. ISBN 978-3-7995-7842-4. € 34,-

In ihrem einleitenden Aufsatz (S.18–29) eröffnet Christine Kleinjung eine über die geographische Begrenzung von diesem Band weit hinausgehende Perspektive von grundlegender methodischer Bedeutung in der Erforschung der Geschichte von jenen „religiösen Frauengemeinschaften“, die im früheren Mittelalter begründet worden sind und Jahrhunderte später noch bestanden haben, nämlich die ungeheure Schwierigkeit, die Lebensweise der Frauen auch nur annähernd adäquat zu bestimmen. Durch sogenannte „Reformbewegungen“ im Laufe der Jahrhunderte und mit neuen Wertevorstellungen konfrontiert, die fest verankerte alte Gewohnheiten nun als Zeichen des moralischen Zerfalls gedeutet haben, lässt sich ihre historische Dynamik kaum begrifflich fassen und auf einen gemeinsamen Nenner bringen, zumal die in den Quellen belegten Termini zur Ordenszugehörigkeit und Regelbefolgung den Frauengemeinschaften häufig von außen her aufgezwungen worden sind und somit selten einen Einblick in die eigentliche Lebensweise der Frauen oder in ihre Selbstwahrnehmung gewähren.

Höchst erfrischend ist der diesem Band zugrunde gelegte Ansatz, der nichts von vornherein voraussetzt, von den archivalischen Quellen zu einer bestimmten Gemeinschaft ausgeht und stets den Wert von normativen Quellen, insofern sie überhaupt vorhanden sind, skeptisch hinterfragt. Erst dadurch lässt sich die etwa 15 km nordöstlich von Freiburg im Breisgau gelegene Frauengemeinschaft Waldkirch, die neben Säckingen im Zentrum des Untersuchungsinteresses des Bandes steht, als „ein von keinen Reformen im Hoch- und Spätmittelalter erfasstes Benediktinerinnenkloster mit nomineller Befolgung der Benediktregel und de facto stiftischer Verfassung“ (S.28) beschreiben, wobei Kleinjung allerdings betont, dass die klassisch „stiftische“ Lebensweise grundsätzlich erst als ein Phänomen des 14. Jahrhunderts anzusehen ist.

Waldkirch wurde 1431 nach dem Tode der letzten Äbtissin Agathe von Üsenberg aufgelöst und in ein Kollegiatstift verwandelt – ein einmaliges Ereignis in der spätmittelalterlichen Geschichte der südwestdeutschen Damenstifte, denn wie klein und unbedeutend diese ansonsten auch waren, so blieben sie doch alle bis zur Reformation bestehen. Jürgen